

wahren Zusammenhang zwischen christlicher Lehre und christlichem Leben.

F. Bosch S. J.

Literaturgeschichte

Rainer Maria Rilke. Sein Auftrag in heutiger Zeit. Von Fritz Klatt. 80 (82 S.). Berlin 1936, Lambert Schneider.

Wiederum eine Schrift, in der sich Rilkesche Dichtung spiegelt in einem aufnahmebereiten, religiösen Gemüt. Man sieht zwar nur ein verkleinerndes Spiegelbild, freut sich aber doch, daß es kein Zerrbild ist, wie in einigen Deutungsversuchen der letzten Jahre. Fritz Klatt findet in Rilkes Dichtung seinen eigenen Glauben (»glaubenslose Frömmigkeit«, in den Worten der alten heiligen Schriften nicht mehr ausdrückbar: 22) bestätigt und seiner eigenen Hoffnung Erfüllung verheißen (Unter uns seien die ersten hörenden Menschen zu finden, die durch den leeren Lärm und das viele Geschrei die ewige Stimme vernehmen: 72). Rilkes Dichtungen, vor allem die »Duinefer Elegien«, sind so spannungs- und beziehungsreich, so »geräumig« und welthaltig, daß man ihren Gehalt nie und nimmer in Begriffssprache einfangen kann; dessen war sich Fritz Klatt bewußt (51 f.). J. B. Schoemann S. J.

R. M. Rilkes Duinefer Elegien. Deutung der Dichtung. Von H. Cämmerer. 80 (160 S.). Stuttgart 1937, Metzler. Kart. M 4.50

Zwei Aufgaben stellt sich Cämmerer: Das Werk liebevoll bis ins einzelne zu erschließen durch Interpretation von Zeile zu Zeile und sich kritisch auseinanderzusetzen mit der Grundhaltung des Dichters zur Welt, durch Stellungnahme jedesmal dort, wo Rilke an Grenzen stößt. Die erste Aufgabe löst er meisterhaft. Liebevoll deutet er jedes Wort, beachtet z. B. den Unterschied von »schien ein Gehüteter« und »schien gehütet«, von »Gestalt« und »Gestaltung« (35); kein bezeichnendes Satzzeichen, keinen Ablaß, keinen Gedankenstrich, kein Pünktchen übersieht er. Er zeigt die schillernde Vieldeutigkeit der Worte und Bilder, die vielfältigen Bedeutungsanklänge, die dunklen Beziehungen zwischen den Lauten; er zeigt, wie die Sprache der Elegien tiefer liegende Seinsbezüge durchleuchtet, wie sie das Unergründlichste sichtbar macht, das uns aus allen Dingen anblickt, wie sie uns selbst

nahe liegende Wirklichkeiten auf eine vorher ungeahnte Weise neu in die Seele prägt. Wenn man auch bei einigen Einzeldeutungen anderer Ansicht sein kann, für die verständnisvolle und mühsame von Geduld und Ausdauer zeugende Leistung danken dem Verfasser gewiß alle Freunde der Dichtung und - Sprachforschung.

Die zweite Aufgabe dagegen zu lösen, ist, wie mir scheint, Cämmerer nicht gelungen. Schon dies läßt sich rein methodisch anfechten, daß er wie nebenbei seine kritischen Anmerkungen macht, wobei sich lästige Wiederholungen nicht vermeiden ließen. Der Hauptmangel aber ist: Seine Kritik dringt nicht bis zum Letzten vor. Soll Rilke, der auch nach Cämmerer in Tiefenschichten des Menschen und der Welt hineingeschaut hat wie selten ein Dichter, an der menschlichen Mitte, an der Gemeinschaft, an einsatz- und opferbereiter Liebe, vorbeigesehen haben? Die Welt, die Cämmerer bei Rilke vermißt, war dem Dichter die Welt des Mittelmäßigen; ihre Freuden und Leiden zu besingen und zu beklagen, überläßt er andern. Er gehört in die Reihe: Plato, Augustin, Meister Eckhart. . . . Nicht weil seine Natur schwach ist, drängt sein Geist über alles Geschaffene hinaus, sondern gerade weil sie stark ist. Unter dem prüfenden Druck seines unbestechlichen Herzens erweisen sich alle geschaffenen Dinge als schwach, als umspült, unterspült vom Nichts. So geartete Geister haben ihre eigenen Gefahren: Sie sind meist hilflos gegenüber den irdischen Dingen, sie sind bedrückt von Trauer über das Ungenügen der Welt, sie überfliegen ungeduldig wirkliche menschliche Möglichkeiten und werden ungerecht, wie Rilke z. B. gegenüber dem Christentum, das ihm begegnet ist, was Cämmerer mit Recht deutlich unterstreicht (135). Doch, wenn Rilke auch nicht alle Gefahren platonischer Geisteshaltung bestanden hat, so scheint er mir dennoch eine richtige Sendung an unsere Zeit zu haben, und zwar nicht bloß eine sprachliche, wie Cämmerer annehmen möchte. Worin ich diese Sendung sehe, kann ich hier nicht ausführen.

J. B. Schoemann S. J.

Ordensgeschichte

Benedikt, der Abt des Abendlandes. Von Luigi Salvatorelli. 80 (196 S., 8 Bilder.) Hamburg 1937, H. Goverts. Geb M 6.80

Leben und Werk Benedikts wird immer eins der großen Themen abendländischer Geschichte sein. Zwar ist unser Wissen um die Einzelzüge dieses denkwürdigen Heiligen dürftig genug, und eine Bereicherung ist kaum zu erwarten. Die Wunderberichte Gregors d. Gr., die trotz der zeitlichen Nähe von kaum zwei Menschenaltern die Geschehnisse schon ins Legendenhafte verschwimmen lassen, und dann – freilich ein Dokument von unvergleichlichem Wert für den, der es zu lesen versteht – Benedikts unsterbliche Regel – das ist zunächst alles an Quellen. Aber nun der zeitliche Hintergrund von erschreckend historischer Größe: die alte Welt in Todesnot und eine neue, unsere christlich-abendländische, in Geburtswehen; die geistig-religiösen Zusammenhänge, die den Einsiedler von Subiaco und den Abt von Montecassino mit der christlichen Frühzeit und seinem Mönchtum verknüpfen; und endlich die einzigartige Fernsicht, die sich kulturgeschichtlich von Montecassino aus über das werdende Abendland eröffnet: das sind Lichter, mit denen ein kundiger Forscher das Monumentalbild Benedikts zu gestalten hat.

Es ist also nicht wenig, wenn man von Salvatorellis Buch sagt, es habe die Aufgabe eines Benediktuslebens erfüllt, soweit es auf dem immerhin beschränkten Raum und für den weiter gedachten Leserkreis möglich war. Nüchtern bei den Tatsachen bleibend und doch beschwingt durch die Weite der umspannenden Gesichtskreise, verstehenden Sinnes für die treibenden religiösen Kräfte und doch kritisch jeden Überschwang meidend, so ist es eine gediegene Antwort auf die Frage nach der geistigen Vaterschaft unserer abendländischen Kultur. Benedikt und sein Kloster wurden entscheidend für das abendländische Mönchtum, und das Mönchtum baute entscheidend mit am Bau des christlichen, des christlich-germanischen Abendlandes. Daß der Heilige das alles nicht eigenmächtig gewollt und geplant hat, daß er vielmehr schweigend betete, baute und diente, das zeugt für seine echte historische Größe. Es war ein Größerer, der ihn leitete, ihn und sein Werk, der ihn aus der Einsiedelei von Subiaco auf die freiere Höhe von Montecassino führte, wo die maßvolle Regula

reifen konnte; der seine Mönche, als das Mutterkloster schon vor den Langobarden in Aiche gesunken war, über die Alpen sandte und bei den Germanen das Werk der Benediktinerklöster erst zur vollen Blüte kommen ließ. E. Böminghaus S. J.

Väterspruch und Mönchsregel.

Von Dr. Ildefons Herwegen, Abt von Maria Laach. 80 (46 S.) Münster 1937, Alchendorff. M 1.-

Die kleine Schrift des hochangesehenen Deuters benediktinischen Wesens, die Wiedergabe eines Vortrags auf der Görres-Tagung von 1936, mag als vertiefende Ergänzung des vorigen Buches gelten. Freilich nur für den wissenschaftlich Suchenden. Die Eigenart von Benedikts Geist und Regel wird sichtbar im Vergleich mit dem Geist der Wüstenväter, der sich im Mönchspruch (Logion) den sinngemäßen Ausdruck schuf. Die philosophiegeschichtlichen Gedanken zum »Logion« scheinen uns weniger ergiebig, aber was im zweiten Teil über das Verhältnis von Persönlichkeit und Gemeinschaft, von Gesetz und Geistbegabung in der Benediktinerregel, über Anfänger und Vollender im christlichen Leben gesagt wird, ist aller Beachtung wert.

E. Böminghaus S. J.

Jordan der Sachse. Von Heribert Chr. Scheeben. 80 (X u. 246 S.) Vechta 1936, Albertus-Magnus-Verlag. Geb. M 4.50

Jordans Lebensbild erwächst aus genauer Kenntnis der Zeit und in ihren gläubigen Farben. Die Gefahr, allzu viel zu ergrübeln, Überkritik fast wie ein Lob zu erstreben, aus zu sein auf die Feststellung von Charakterfehlern, Fehlgriffen und Einseitigkeiten im Leben des Heiligen, hat Scheeben vermieden. Und dennoch wirkt alles, was er erzählt, zuverlässig und treu, ohne daß er im wallenden Gelehrtenmantel aufträte. So wird uns sein Buch mehr zum Zeugnis Gottes, der in jeder Zeit zeitgemäß wirkt, als zur Verherrlichung eines in sich stehenden Menschen; gerade nach dem Sinn des seligen zweiten Ordensmeisters der Predigerbrüder und Geisteserben des hl. Dominikus.

H. Becher S. J.